

Das Oral History-Projekt "Buchmenschen erzählen"

Zeitzeugen geben Einblicke in Arbeitsweisen, Netzwerke und Strukturen des deutschsprachigen Literaturbetriebs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie erzählen, wie sie als Akteure den Wandel der Branche wahrgenommen und mitgestaltet haben – als Verleger, Verlagsvertreter, Buchhändler, Bibliothekare, Kulturpolitiker oder Literaturvermittler. In Interviews werden Arbeitspraktiken und Entscheidungsprozesse dokumentiert – sie bieten eine eigene Quellenbasis für die Buch- und Literaturgeschichtsschreibung. Die Tonaufnahmen sind mit überarbeiteten Transkripten in der Österreichischen Mediathek sowie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek archiviert und öffentlich zugänglich.

29. April 2025

Gespräch mit dem Wiener Kulturarbeiter Raoul Blahacek (geb. 1948)

Transkript

Michael Schnepf

Heute ist der 29. April 2025 und ich treffe Raoul Blahacek, der 1948 geboren wurde, bei einem Wienerwald-Spaziergang im Schwarzenbergpark. Er hatte in seiner beruflichen Laufbahn zwei große Stationen. Die erste war gleich nach seinem Germanistikstudium die Österreichische Gesellschaft für Literatur, wo er zehn Jahre lang tätig war von 1975 bis 1986. Es folgte ohne Zwischenpause die Kulturabteilung der Stadt Wien, wo er knapp 30 Jahre das Literaturreferat bis 2013 leitete.

Lieber Herr Blahacek, wie war das literarische Wien in jener Zeit, als Sie studiert haben und dann zur Österreichischen Gesellschaft für Literatur gekommen sind?

Raoul Blahacek

Ich kann es eigentlich nur aus der Perspektive der Gesellschaft für Literatur sagen, weil ich dort sozusagen am Puls der Zeit war. Was außerhalb der Gesellschaft war, das habe ich nicht so wahrgenommen. Es war auch relativ wenig, muss man rückblickend sagen. Die Gesellschaft hatte es wunderschön, weil sie das Privileg hatte, in Wien mehr oder minder Alleinveranstalter von Lesungen, literarischen Vorträgen oder germanistischen Vorträgen zu sein, sie hat als einzige für das Publikum Symposien zu Literatur-Themen gemacht - einmal im Jahr, die hauptsächlich auch von deutschen Vortragenden bestritten wurden. Es gab zumindest in den ersten paar Jahren der Gesellschaft, nicht mehr zu meiner Zeit, das änderte sich relativ schnell, kaum Konkurrenz. Wenn ich mir heute im Falter das tägliche Literaturangebot anschau, dann fällt es an manchen Tagen direkt schwer, eine Entscheidung zu treffen. So viel gibt es da von Buchpräsentationen und kleineren Vereinen und auf lokaler Ebene, aber auch in größeren Räumlichkeiten. Damals hatte, wie gesagt, die Gesellschaft für Literatur ein Monopol. Aber das Publikum war nicht bunt gemischt: Es war das

Bürgertum. Dort ist man erschienen, ich auch, mit Anzug und Krawatte. Die Damen waren manche vorher sicher beim Friseur und man hat irgendwie eine zumindest feierliche, festliche Kleidung getragen. Heute gibt es die Krawatten, glaube ich, gar nicht mehr, und mit der festlichen Kleidung der Damen ist es auch nicht mehr weit her. Aber das war das gehobene Bürgertum, das zu den Lesungen gekommen ist. Zur Verteidigung dieses Bürgertums muss ich sagen, sie haben großes Interesse mitgebracht. Die Literaturgesellschaft hat zwei Veranstaltungsorte gehabt, einen in den wenig genutzten, eigenen Räumlichkeiten in der Herrengasse im Palais Wilczek und den anderen im Palais Pallavicini, wo 300 Leute Platz hatten. Das war in der Regel voll. Wenn es einmal etwas weniger Besucher waren, hatte der Gründer und Leiter der Gesellschaft, Wolfgang Kraus, ein Sprüchlein auf Lager, das hauptsächlich an die Vortragenden gerichtet war. Er hat ihnen nämlich erzählt, dass, als Elias Canetti zum ersten Mal in Wien gelesen hat, nur 12 Leute in Publikum waren und wenn es bei dem betreffenden Autor jetzt 15 waren, hat er das schon als Erfolg sehen müssen. Aber das waren wie gesagt eher ganz junge und eher unbekannte Autorinnen und Autoren, denn in der Regel waren die 300 Plätze, es gab auch Stehplätze, im Pallavicini voll besetzt. Davon kann man heute nur träumen ... Ob das Interesse an Lesungen noch so groß ist, mag ich ein bisschen bezweifeln. Man kann auch nicht an einem Abend, an dem acht oder zehn Literaturveranstaltungen sind, bei allen sein. Aber wenn man die Besucher zusammenzählt, vielleicht kommt man dann auf über 300? Keine Ahnung. Aber ich bilde mir ein, dass es schon mal mehr Lust erweckt hat, zu einer Lesung zu gehen, als das heute der Fall ist.

Michael Schnepf

Eine kurze Zwischenfrage, weil ich das ja fast nicht glauben kann: Hat es damals wirklich nirgends, auch in keinen Buchhandlungen, Lesungen und Buchpräsentationen gegeben?

Raoul Blahacek

Nein, an Literatur erinnere ich mich jetzt gar nicht. Ich habe ziemlich bald angefangen für das Börsenblatt des deutschen Buchhandels als Österreich-Korrespondent zu arbeiten und bei mir haben sich die Einladungen für Buchpräsentationen gestapelt, aber das waren hauptsächlich Sachbücher, Kochbücher, also die ganze Palette. Diese Verlage waren damals noch großzügig. Ich habe immer gesagt, ich könnte mich eigentlich von den Buchpräsentationen ernähren. Das war bei irgendwelchen Heurigen, in irgendwelchen Ess-Lokalen, immer mit üppigen Buffets. Im Laufe der Zeit hat man dann gesehen, dass es den Verlagen doch nicht mehr so gut geht. Und irgendwann ist man bei Soletti und Wein gelandet.

Michael Schnepf

Es hat also schon Buchpräsentationen gegeben außerhalb der Gesellschaft, jedoch nicht für die Literatur, die Belletristik.

Raoul Blahacek

Und zwar viel mehr als heute. Das mit dem Ernähren ist zwar ein blöder Witz, hat aber einen wahren Kern. Denn es gab immer ein üppiges Angebot und das war über die Woche verteilt. Da hat es am Montag irgendwas gegeben und ... also wirklich fast jeden Tag. Aber man kann ja nicht jeden

Tag zu einer Buchpräsentation gehen, sind auch immer die gleichen Leute dort. Nachdem es damals in Deutschland noch eine zweite Buchhändlerzeitung gab und ich den Korrespondenten natürlich kannte, haben wir gesagt: Es ist eigentlich deppert, dass wir da jeden Abend zu zweit irgendwo aufkreuzen ... Das durften die Redaktionen natürlich nie erfahren, weil die waren Spinnfeind, und da war Konkurrenz bis zum Gehtnichtmehr ...

Michael Schnepf

War das der Buchreport?

Raoul Blahacek

Das war Buchreport. Aber was wir in Wien fernab der Redaktionen da machten .. also ist heute der eine gegangen und hat den anderen am nächsten Tag angerufen und ihm das erzählt und so war wieder ein Text fertig. Das war Arbeitsteilung! Es war wirklich viel los auf dem Gebiet. Und auch kulinarisch ist man immer auf seine Rechnung gekommen. Aber wie gesagt, im strengen Literaturbereich war nicht sehr viel, wenn überhaupt.

Michael Schnepf

Wann ist das aufgekommen, dass auch an anderen Plätzen, in Theatern oder Buchhandlungen Lesungen stattfanden?

Raoul Blahacek

Das ist so schleichend gegangen. Ich weiß nicht, ich erinnere mich zum Beispiel an eine Buchpräsentation, die erste in einem Theater, die ich miterlebt habe. Die war von der Alten Schmiede organisiert: Im Volkstheater las der Haslinger aus einem Roman. Das war auch gut besucht ... Aber das ist fließend gegangen ... das war so ab den 80er-Jahren ...

Michael Schnepf

Da hat es doch die Buchhandlung Berger gegeben von Kommerzialrat Berger und die Buchhandlung Herzog, die es heute beide nicht mehr gibt, die damals Lesungen gemacht hat ... (Anm.: Gottfried Berger gründete 1960 mit Heimito von Doderer und Hans Weigel die literarische „Stunde der Begegnung“ mit österreichischen Schriftstellern.)

Raoul Blahacek

Also ich bin Anfang der 70er-Jahre nach Wien gekommen. Da gab es allein am Graben vier Buchhandlungen. Heute ist es nur mehr eine ... Der Berger hat wohl Buchpräsentationen gemacht, aber in dem Geschäft war nicht wahnsinnig viel Platz und außerdem wollte er der Gesellschaft auch keine Konkurrenz machen, weil er die Bücher-Tische für die Gesellschaft für Literatur gemacht hat. Da wollte er den Kraus sicherlich nicht vergrämen und außerdem hat er nicht die Möglichkeiten gehabt, ein so großes Publikum anzusprechen. Die Gesellschaft hatte damals eine Kartei mit an die 3000 Adressen von Interessenten. Außerdem hat sie plakatiert, also, ich glaube nicht in ganz Wien, aber in den Innenstadt-Bezirken gab es Plakate.

Michael Schnepf

Hat man Eintritt gezahlt?

Raoul Blahacek

Nein. Und Plakate habe ich schon lange nicht mehr gesehen für eine Lesung ... sie haben es dann irgendwann einmal aufgegeben.

Michael Schnepf

Weil Sie gesagt haben, es war eine Zeit, in der viele Leute gekommen sind eher aus bürgerlichen Schichten. Es war aber auch die Zeit, in der die politische Literatur in Österreich Einzug gehalten hat, die Aufarbeitungen der NS-Zeit hat begonnen, etwas später als in Deutschland. Wie haben Sie damals die jungen Schriftstellerinnen und Schriftsteller erlebt?

Raoul Blahacek

Ja, aber die haben das irgendwie selber organisiert. Ich meine, der Kraus, er hätte es auch nicht können, das ganz ausblenden, aber er war Pen-Mitglied und dem auch irgendwie ideologisch verhaftet ... der traditionellen Literatur. Das war Seins, aber er hat schon irgendwie zur Kenntnis nehmen müssen, dass es da noch einen anderen Strang gibt und dann hat er sich mehr oder weniger zähneknirschend und mit geringer Begeisterung doch dazu durchgerungen, den einen oder anderen Autor einzuladen. Aber sein Schwerpunkt war das sicherlich nicht. Nein, nein ... Die Alte Schmiede wurde 1975 gegründet ... das muss aber später im Jahr gewesen sein, weil ich habe 75 angefangen ... Und mit der Alten Schmiede gab es dann ziemlich eine Konkurrenz und der Wolfgang Kraus war total aufgebracht. Ich habe ihn zweimal aufgebracht gesehen, aber da hat er wirklich geschrien: Das war, als er von der Gründung der Alten Schmiede erfahren hat. Und noch dazu: Sein geliebter Reinhard Urbach hat das übernommen und die Gesellschaft für Literatur verlassen.

Michael Schnepf

Der Reinhard Urbach ist 1975 Leiter des Literaturreferats geworden und hat im gleichen Jahr 1975 die Alte Schmiede mitbegründet ...

Raoul Blahacek

Ich habe noch ein paar Monate mit ihm zusammen gearbeitet und im Jänner 75 angefangen. Also ich kann mich nicht mehr an das genaue Datum erinnern, an dem er der Gesellschaft Adieu gesagt hat, aber ich vermute, es war im Herbst ... ich weiß es nicht genau. Weil ich erinnere mich noch, er hat Teile seiner Arbeit für die Alte Schmiede noch in der Gesellschaft für Literatur erledigt. Da kam ich eines Tages, wir waren im regen Austausch, in sein Büro und sehe dort einen Stapel Briefpapier liegen, unbeschriebenes Briefpapier zur sofortigen Verwendung. Da stand für mich verkehrt, aber dennoch deutlich zu entziffern: "AS". Ich konnte damals nur nichts damit anfangen und erst im Nachhinein, als es die Alte Schmiede gab, habe ich dann meine kriminalistischen Schlüsse daraus gezogen.

Michael Schnepf

Es hätte auch Arthur Schnitzler heißen können, nicht? Er war ja auch der große Schnitzler-Experte. Der Reinhard Urbach war überhaupt eine interessante Person: Er ist 1957 als 18-jähriger ohne Eltern aus der DDR gekommen, zuerst nach Bonn und dann nach Wien, wo er studiert hat. Und er hat, als Sie bei der Literaturgesellschaft und dann im Literaturreferat der Stadt Wien waren, eigentlich die ersten Förderstrukturen im Literaturreferat entwickelt.

Raoul Blahacek

Dort hat er bei Null begonnen. Er hat, wenn man so will, das Referat gegründet. Es gab vorher keine Literaturförderung. Es gab wohl Gelder für die Literatur, aber nicht in dem Ausmaß. Und die waren irgendwo bei einem anderen Referat dabei, dort wurde das sozusagen irgendwie mit abgewickelt. Die Förderung aber in einem eigenständigen Referat und mit dem eigenständigen Budget gab es erst ab 1975.

Michael Schnepf

Welche Strukturen haben Sie vorgefunden, als sie es 1986 übernommen haben? Haben Sie gedacht: Da muss ich einiges ändern? Oder war Ihr Wunsch, erstmal alles so weiterzuführen? Urbach hatte ja insbesondere jüngere Autoren gefördert, wie den Wolfgang Bauer, die Barbara Frischmuth oder Michael Scharang?

Raoul Blahacek

Das Problem war: Natürlich konnte man dort als Referent nicht über sein Budget, über die Höhe des Budgets, entscheiden. Man konnte Wünsche äußern oder vielleicht in den eigenen Augen irgendwelche Notwendigkeiten aufzeigen, wo dringend etwas zu geschehen hätte, aber das letzte Wort hatte natürlich der Stadtrat, die Stadträtin gehabt. Da muss ich leider dazu sagen, die Literatur stand meist nicht im Vordergrund des Interesses, weil sozusagen keine Federn am Hut zu gewinnen waren. Bei den Autoren oder bei den Beteiligten: Natürlich hat jeder Freude, wenn er mehr Geld kriegt oder überhaupt eins, aber die breite Masse hat das nicht so interessiert. Das hat man schon allein daran gemerkt, dass auch nie irgendwelche Beschwerden von Außen kamen. Da hat sich niemand für die stark gemacht, außer die Institution, die es eh schon gegeben hat ... Aber dass da irgendjemand einmal eine Initiative gestartet hätte oder die Verlage sich zusammen getan hätten und gesagt, da müssen wir jetzt mehr für unsere Verlagsförderung heraus holen ... Und in Wahrheit, das mag natürlich auch eine Rolle gespielt haben, hatte die Literatur an öffentlichen Auftritten lange Zeit genau zwei im Jahr: Nämlich bei der Buchwoche, der damaligen Buchwocheneröffnung im Rathaus, und später bei Rund um die Burg. Und bei dieser Woche fremdsprachiger Literatur, zu der es dann Gott sei Dank gekommen ist. Da durfte ich auch an der Wiege stehen, weil mich das immer gelangweilt hat, dass man so übers Jahr gesehen in einem Radl drinnen ist. Es gibt halt Autoren, die haben jedes Jahr irgendwas publiziert, das wurde dann irgendwie vorgestellt. Mir hat der Lesungsbesuch sogar manchen Autor verleidet. Weil die habe ich so oft gehört, dass, wenn die ein neues Buch hatten und ich habe das aufgeschlagen, habe ich das nicht unbefangen lesen können, sondern habe die Stimme gehört. Zum Beispiel bei der Frau Mayröcker, die ich bis heute nicht lesen kann, weil sie war keine gute Leserin, das ist ja auch eine ganz andere Qualität, die da gefordert ist.

Aber ich höre das immer nur in ihrem Duktus und ja, da komme ich nicht sehr weit. Das ist eine Berufskrankheit vielleicht. Also mein Lesungsbesuch heute ist auch sehr reduziert. Gerade bei der Gesellschaft für Literatur ... die hatte damals ein dichtereres Programm und es waren in der Woche mindestens zwei Abende, bei denen erwartet wurde, dass man als Mitarbeiter dort aufkreuzt. Im Laufe der Zeit, später bei der MA7, ja, da hat man das halt irgendwie auch nicht abstellen können, weil da haben sich die Veranstalter natürlich immer gefreut, wenn sie irgendjemand von der Stadt Wien besucht hat.

Michael Schnepf

Noch mal zurück zu den Anfangszeiten der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, die vom Wolfgang Kraus gegründet wurde, der einerseits eine schillernde Person gewesen sein muss, auf der anderen Seite auch ein bisserl ein Langweiler. Er ist zum Beispiel abends nie mitgegangen, wenn Gäste da waren und doch hat er einiges bewegt. Was war er für ein Mensch?

Raoul Blahacek

Ich sehe seinen größten Verdienst darin, dass er emigrierte Autoren, das waren hauptsächlich Männer, wieder nach Wien eingeladen hat. Und eben in Kauf genommen hat, dass der damals weitgehend vergessene Canetti zwar nur vor 13 Leuten gelesen hat aber er hat immerhin hier gelesen. Da gab es eine ganze Latte von Autoren, die er betreut hat und wo er versucht hat, für sie Kontakte in Wien zu knüpfen. Was er für ein Mensch war? Ein sehr verschwiegener, was seine persönlichen Belange betroffen hat Ich glaube, wir haben in all den Jahren nie ein privates Gespräch geführt. Bei Frauen war er ein Charmeur, das hätte man ihm gar nicht zugetraut. Nach außen hin war er die Korrektheit in Person, immer gsackelt, immer mit Hut. Ja, also, wie ein Casanova ist er net wirklich dahergekommen. Es gab ein einziges Mal, wo wir privaten Kontakt hatten: Da hatte er eine türkische Freundin, die viel jünger war und die promoviert hat. Für die wollte er eine Feier machen, auch mit jüngeren Leuten. Dazu hat er unter anderem mich und meine Frau, ich war damals jung verheiratet, eingeladen und da gab es so was wie eine kleine Hochzeitsparty. Ich war vorher nur einmal in seiner Wohnung, zwischen Tür und Angel, da hab ich irgendwas abholen müssen von ihm. Und er hat mich nicht hereingelassen, es war Winter, ich weiß noch, es war so saukalt und die Aussicht auf geheizte Räume war irgendwie belebend - aber das hat es nicht gespielt. Nein, er war ein hervorragender, heute würde man sagen, Netzwerker. Er hat die für die Literatur wichtigen Leute alle gekannt. Er war ein bisschen besorgt, als eines Tages der rote Heinz Fischer kam, weil vorher waren lauter schwarze Unterrichtsminister oder für die Bildung zuständige Minister. Er ist mit Bangen ins Ministerium gegangen und - ich weiß noch - ist dann von dort ganz begeistert zurückgekommen und hat sich so beglückwünscht, wie gut das Gespräch gelaufen ist: Man stelle sich vor, der Minister hat ihn in aufgekrepelten Hemdsärmeln empfangen. Auf so einer fast intimen Ebene ist das gelaufen. Nein, er war sehr geschickt.

Michael Schnepf

Wenn man über den Wolfgang Kraus nachliest erfährt man: Er war Germanist, Autor, Literaturkritiker, Kulturpolitiker, Diplomat, Kommunikator, Gründer von Literaturpreisen, Gründer der Österreich Bibliotheken. Er war Verleger bei Ullstein Wien, bei Zsolnay, er war Konsulent beim Euro-

paverlag. Das geht es ja normalerweise in einem Leben gar nicht aus.

Raoul Blahacek

Das war zum Teil alles sehr kurz. Zum Beispiel dieses Intermezzo im Außenministerium. Da hat ihm - in meinen Augen- jemand einen Gefallen getan, der damalige Minister, dessen Namen mir jetzt nicht einfällt ... Weil: Was war seine Aufgabe? Es gab damals neun Kulturinstitute und die waren bis zu seinem Kommen eigenständig. Die haben halt ein Programm gemacht, wenn ich daran denke, da war zum Beispiel Peter Marginter in London im Kulturinstitut beschäftigt, dem würde ich Literaturkenntnisse jedenfalls nicht absprechen. Und jetzt mussten die plötzlich für alles und jedes Rücksprache mit Wien halten. Man hat ihnen ihre Eigenständigkeit nicht nur weitgehend, sondern eigentlich ganz genommen. Dass das bei den Betroffenen keinen Applaus erweckt hat, kann man sich auch vorstellen. Ich weiß nicht mehr, wieviele Jahre er das gemacht hat. Es waren nicht allzu viele. Er saß da mit Blick auf den Inneren Burghof, im letzten Stock mit Blick auf die Kaiserräumlichkeiten. Es gab keinen verbindenden Gang, da war ein Büro hinter dem anderen und man musste durch alle Büros durchgehen um zum letzten und zu ihm zu gelangen. Dagegen war die Herrengasse und der Innere Burghof fast ein Luftsprung. Ich durfte manchmal hingehen mit einer Unterschriftenmappe oder irgendwas anderes bringen. Ich bin also immer durchgegangen und da ist mir in einem der ersten Zimmer aufgefallen: Da sitzt jemand mit einem Stapel arabischsprachiger Zeitungen. Eines Tages habe ich mir ein Herz genommen und habe gesagt: Entschuldigung, es geht mich ja überhaupt nichts an ... Aber immer, wenn ich zu ihnen komme, haben sie da so einen Stapel Zeitungen liegen. Also, ja, er ist Arabist und sein Job ist es, die arabischen Zeitungen auf Österreich-Relevanz durchzuschauen. Und wenn er halt irgendwas findet, von dem er glaubt, dass es höheren Ortes von Interesse sein könnte, dann schreibt er eine Zusammenfassung. Ich war damals sehr naiv und habe ihm gefragt: Wie lange beschäftigt Sie das? Da hat er gesagt: Na, so zwei Stunden jeden Tag. Da habe ich weiter gefragt: Und was machen Sie sonst? Er schaut mich ganz verwundert an: Na nix! Das hat mich empört - und bis zum gewissen Grad sogar noch bis heute - denn es ist ja letztendlich unser Steuergeld! Ob es sowas noch gibt - das war wie gesagt zweite Hälfte der 70er-Jahre - bezweifle ich, weil ich höre von meinen Kollegen, die da heute am Werk sind und alle jammern, dass die Bürokratie angewachsen ist und dass viel mehr zu tun ist, als das wahrscheinlich in der Vergangenheit der Fall war. Aber das war der Wolfgang Kraus im Außenamt.

Michael Schnepf

War er beliebt?

Raoul Blahacek

Nein. Er hat einem vermittelt, dass er immer brav allen zuhört. Aber ich glaube, er hat auch das Gefühl vermittelt, das interessiert ihn eigentlich alles nicht. Er hat die Menschen danach beurteilt, wie weit sie ihm oder der Sache nützen können, sonst haben sie ihn nicht interessiert. Und ein Ausdruck war, wie Sie zuerst gesagt haben, er ist nach den Veranstaltungen gegangen - da wäre ihm nie die Idee gekommen, nachher auszugehen. Ganz am Anfang, wie ich dort begonnen habe, begannen die Veranstaltung schon um 18 Uhr, das hat sich später auf 20 Uhr verlagert. Also das heißt, mit dem akademischen Viertel war es um Viertel über sieben zu Ende oder spätestens um halb

acht, was eigentlich die ideale Abendessenszeit ist. Aber nie ist er mitgegangen, nicht einmal. Ich meine, wenn jemand - das lasse ich mir noch halbwegs einreden, ist zwar auch nicht das Gelbe vom Ei - aber wenn ein Gast in Wien wohnt und mit der Straßenbahn in fünf Minuten daheim ist, dann sage ich, naja, soll er daheim essen. Obwohl das wäre auch nicht mein Fall gewesen. Aber Gäste aus dem Ausland, die in Wien niemand hatten oder kannten, also dass ich mit denen nicht irgendwohin ausgehe, es muss ja nicht bis um drei in der Früh sein, aber kein einziges Mal.

Michael Schnepf

Erzählen Sie bitte noch ein bissl von der Gründung der Alten Schmiede, von dieser Zeit, von dem Umfeld?

Raoul Blahacek

Ich habe erzählt, dass ich den Wolfgang Kraus wirklich zweimal tobend erlebt habe. Das eine Mal war eben die Gründung der Alten Schmiede. Ich glaube, er war nie dort, fällt mir jetzt ein. Das wäre ihm nicht eingefallen ... obwohl er den Urbach ja kannte. Ich habe heute zufällig das aktuelle Programm Mai/Juni 2025 von der Gesellschaft für Literatur in der Hand gehabt und es mir angeschaut, da gibt es mittlerweile gemeinsame Veranstaltungen. Aber das war damals von seiner Seite der pure Hass und Autoren, die dort gelesen haben, die haben lang warten müssen bis sie einen Termin in der Gesellschaft bekommen haben. Das zweite Mal tobend war er, als ich ihm gestanden habe, dass ich meinen Arbeitsplatz wechsele und zur Stadt Wien gehe. Das hat aber einen bestimmten Grund gehabt, warum ich das nicht früher gesagt habe. Ich hab ziemlich bald angefangen, für Ö1 Literatursendungen zu machen und damals gab es das Landestudio Wien mit einer eigenen Literaturabteilung und die haben, muss man sich heutzutage vorstellen, sage und schreibe über 20 Stunden Literatur produziert pro Woche. Ich höre heute kaum Literatursendungen und in Minuten sind es sicher mehr als damals in Stunden, aber wahnsinnig viel ist es jetzt auch nicht. Da gab es den Herrn Hiesel, einen Hörspielautor, der seine Zeit in Hamburg verbracht hat. Er war über 10 Jahre bei dem dortigen Rundfunk Literaturchef und ist dann zurückgegangen nach Österreich. Der hat hier niemand mehr gekannt, hatte keine Kontakte. Da ist er irgendwie auf mich gekommen - ob ich nicht für ihn arbeiten will. Ich hab natürlich Interesse gehabt, aber hab ihm gestehen müssen, dass ich noch nie fürs Radio gearbeitet habe. Ich habe zwar gewußt, was ein Mikrofon ist, aber viel mehr nicht ... also wie das praktisch vor sich geht. Nein, das zeigt er mir alles. Und das haben wir wirklich von Grund auf gemacht. Nach zehn Jahren oder so ist er in Pension gegangen und hat mich vorher gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, sein Nachfolger zu werden. Das war finanziell viel interessanter als die Gesellschaft für Literatur, die bescheidene Gehälter bezahlt hat. Obwohl ich den Kraus da wieder in Schutz nehmen muss, der toleriert hat, dass man einer zusätzlichen oder mehreren zusätzlichen Beschäftigungen nachgeht. Da hat es nie irgendeinen Konflikt gegeben, wenn ich in die Argentinienstraßen gegangen bin - in der Arbeitszeit der Gesellschaft. Ich habe jedenfalls gesagt, ich mach das sehr gern, nur fürchte ich, mir fehlen die Beziehungen. Das ist eines der wenigen Dinge, die mich gestört haben, ich habe das nämlich mit Leib und Seele gern gemacht - aber eben Sendungen! Ich habe dagegen nie verstanden, wie die Leut herum intrigieren. Da geht es vielleicht um drei Minuten, die der eine mehr hat als der andere oder der hat ein höheres Budget ... Das haben die als persönliche Beleidigung genommen, wenn sie ein bisschen weniger

Budget hatten. Das habe ich nie verstanden. Ich dachte, die müssten jeden Tag die Argentinierstraße küssen, wenn sie da hinein gehen und dankbar sein, dass sie so einen schönen Job haben. Jedenfalls hat der Hiesel gesagt, das mit dem Job soll nicht meine Sorge sein, er richtet das. Und tatsächlich habe ich eines Tages einen Anruf aus dem Kulturstadtrat-Büro bekommen, die das eigentlich überhaupt nichts angeht, aber so waren halt die Dinge. Ich soll den Herrn Kulturstadtrat Dr. Zilk am Rande einer Gemeinderatssitzung treffen. Der kam, und eines der ersten Dinge, die er gesagt hat, das werde ich auch nie vergessen, war: Wären wir in Niederösterreich, würde ich jetzt hier nicht sitzen. Ich bin kein Parteimitglied und damit hätte ich in anderen Bundesländern überhaupt keine Chance, aber ihm geht das alles am Keks, dieses ganze Parteibuchding, und das ist daher für ihn wurscht. Dann hat er mir gratuliert und gesagt: Das wird schön. Es ist so ein tolles Team dort mit dem ich zusammenarbeiten werde und er freut sich, dass er mir diesen Posten zuordnen kann. Ich bin heimgegangen und habe vorher noch irgendwo beim Billa eine Flasche Sekt gekauft. Weil ich auch so treuherzig war und gedacht habe, wenn ich aus dem Mund des Kulturstadtrates höre, ich krieg den Job - vorher war ich immer skeptisch - da habe ich gedacht: Da wird jetzt eine Flasche Sekt geleert. Doch bald bekam ich einen Anruf von irgendeinem Subalternen, der mir gesagt hat, "Na, es ist nichts geworden, es hat sich auch jemand aus dem Haus beworben und die werden vorrangig behandelt." Es war sicher eine gute Wahl, aber ich war halt enttäuscht und wollte meinen Zorn an dem Zilk auslassen. Der hat sich ein paar Mal verleugnen lassen, ich bin nicht durchgekommen. Doch dann hat er mich zurückgerufen und hat mir das noch einmal erklärt, dass es ihm leid tut und so ... Also wenn ich ganz ehrlich für mich die Frage beantworten müsste, was mir lieber gewesen wäre, die nächsten Berufsjahre in einem Amt zu verbringen oder beim Radio, würde ich mich für das Radio entscheiden. Nicht fürs Fernsehen, da habe ich auch zwei oder drei Sachen gemacht, aber ich habe vorher schon viel für das Radio getan. Und das war mir viel lieber, weil das flotter agieren kann. Ich brauche nicht irgendeinen Kameramann, es muss nicht die Sonne scheinen, es darf nicht regnen, nicht zu finster sein oder was immer. Dann muss man wieder rauffahren auf den Küniglberg, muss das schneiden und so weiter ... Beim Radio geht das spontan und zack, zack. Wäre mir lieber gewesen ... Ich habe jeden Tag nahezu daran gedacht ... als ich dann bei der Stadt Wien war, am Friedrich-Schmidt-Platz. Da war das Haus ein bisschen zweigeteilt, zumindest in meinem Stockwerk. In der einen Hälfte war die Kulturabteilung und in der anderen eine Finanzabteilung. Wir haben gemeinsam den Lift benutzt und oft bin ich dort mit irgendjemand, der in dem anderen Teil gearbeitet hat, herumgestanden. Und hab mir gedacht: Wie muss es dem jetzt gehen? Der muss den ganzen Tag irgendwelche Erlagscheine ausfüllen für Dinge, die ihn weder interessieren, die er auch nicht kennt, den Empfänger nicht kennt, das ist irgendwie anonym. Und dann darfst du dich nicht einmal verrechnen. Also da ist es bei uns schon wesentlich lockerer zugegangen. Wobei ich meine Zweifel habe, ob ich heute dort arbeiten wollte, nicht weil mir das politische Personal nicht gefällt, sondern weil die Referenten, soviel ich weiß, gar keine bis wenige Entscheidungen selber treffen. Da gibt es für alles und jedes eine Jury. Ich frag mich, wie lange die sich überhaupt noch Referenten leisten, weil das kann eine künstliche Intelligenz auch. Da habe ich halt fünf Leute für eine Jurysitzung zu einem bestimmten Datum, einer bestimmten Uhrzeit einzuladen ... da brauch ich nicht viel wissen. Früher gab es schon auch Jurys, aber nur für Preise und Stipendien. Aber für eine Vereinsförderung oder Druckkostenbeiträge ... Wofür ich dem Herrn Marboe auch ewig dankbar bin, der hat plötzlich das Budget erhöht und einen Posten neu

geschaffen. Es hat im Laufe der Jahre immer wieder Leute gegeben, die mit sehr guten neuen Ideen gekommen sind, die man aber leider nach Hause schicken musste, weil das Geld nicht dafür da war. Veranstaltungs- und Literaturvereine waren feststehende Posten, da hätte man einem was wegnehmen müssen, das waren eh nicht die Wahnsinnssummen und das hätte mir immer leid getan. Aber der Marboe ist gekommen und hat sofort gesagt: Es gibt jetzt einen eigenen Topf und da kann man neue Sachen draus machen. Der war überhaupt sehr interessiert. Ich möchte schon deshalb nicht Kulturstadtrat sein - oder hätte das sein wollen - weil ich zum Beispiel kein großer Freund des Balletts bin oder der zeitgenössischen Musik. Wenn im Radio so ein Konzert angekündigt wird, können die gar nicht "Kowitsch" sagen, weil ich schon bei "Schosta" abdrehe. Um von wirklichen Zeitgenossen gar nicht zu reden ... Aber als Stadtrat muss man halt hingehen und sich zweieinhalb Stunden beschallen lassen, oder zusehen, wenn da irgendwelche Leut herumhupfen. So gestehe ich auch jedem zu, dass ihm die Literatur näher oder ferner steht. Aber sein Interesse war vorhanden! Ich musste ihm zum Beispiel, das hat keiner vorher oder nachher wollen, jeden Monat eine Liste der für mich interessantesten drei Bücher erstellen. Also nicht nur von Wiener Autoren und Wiener Verlagen, sondern aktuelle. Ob er die dann gekauft und gelesen hat weiß ich nicht. Und der ist an einem Abend in drei oder sogar vier Theatervorstellungen gegangen, hat sich wo den ersten Akt angeschaut, in der Pause ist er schnell in ein anderes Theater gefahren, hat sich dort den zweiten Akt von dem anderen Stück angesehen ... oder er ist dann noch zu einer Lesung gegangen ... er war ungeheuer. Ich glaube, der war nicht viel zu Hause in seiner Amtszeit.

Michael Schnepf

Wie ist es gekommen, dass Sie dann doch nicht beim Radio sondern in der Kulturabteilung der Stadt Wien gelandet sind?

Raoul Blahacek

Da muss ich die Geschichten von dem Hiesel noch fertig erzählen. Also ich kann das nicht belegen, und es ist nur ein Verdacht, aber ich glaube, er liegt nicht so weit von der Wahrheit entfernt. Der Herr Kraus war auch sehr gut mit dem Herrn Bacher. Nicht zuletzt hat er dort seinen eigenen Sohn irgendwo in einer Dauerstellung unterbringen können. Die waren halt beruflich befreundet. Und hätte ich den Job bekommen, hätte er eine billige Arbeitskraft verloren. Ich glaube - und unterstelle ihm nichts, wenn ich das sage, ich vermute es nur - dass die zwei telefoniert haben und der Kraus gesagt hat: Naja, der ist noch zu jung; oder: Du hast ja eh den; oder so irgendwas. Gut. Und dann kam - meine Vorgängerin in der Kultur ist in Pension gegangen - Herr Mrkvicka, der damals Stadtrat war. Er ist von Herrn Pritz, der damals Generalsekretär vom Kunstverein war, auf die Idee gebracht worden, man könnte mich doch der Nachfolger sein lassen - und dann war das so. Und ich habe mir gedacht, der Kraus hat eh keine Schiene ins Rathaus, aber ich wollte absolut sicher sein: Also sag ich ihm nix, weil dann kann er nicht intrigieren. Wie dann die Würfel gefallen sind und es definitiv war, habe ich ihm in meinem letzten Monat gesagt: Übrigens, nächsten Monat bin ich nicht mehr da. Daraufhin fangt er zum Schreien an: Ja, wie kann ich ihm das antun! Das ist ja unerhört. Ob ich denn nicht gewusst habe, dass er mich zu seinem Nachfolger erkoren hat - habe ich wirklich nicht! Wenn der einmal ein Wörterl gesagt hätt ... gesagt hätte: Herr Blahacek - wir waren ja immer per Sie - ich tu noch jetzt, ich weiß nicht, sechs, sieben Jahre weiter, aber wenn Sie das noch durch-

tauchen, dann kann ich Ihnen versprechen ... Da hat er das zweite Mal eben richtig getobt. Ich war nur entsetzt. Ich habe jedenfalls eine lange Eingewöhnungspause gebraucht, nicht, weil das alles so kompliziert gewesen ist, das war relativ schnell zu durchschauen, wie da die Abläufe sind. Die Stadt Wien hat zum Beispiel Bücher angekauft in größeren Mengen, um diese weiterzugeben an Schulen oder Institutionen. Oder damals ist auch sehr viel über Vermittlung der Gesellschaft für Literatur gelaufen: Da war der Eiserner Vorhang und über die Diplomatenpost sind Büchersendungen jenseits des Eisernen Vorhangs gegangen, die dort überhaupt nicht erhältlich gewesen wären. Da gab es einen eigenen Bücherkeller, wo diese Bücher gelagert waren. Da haben wir manchen die gekommen sind von irgendwelchen Universitäten nach Wien, oft eh von der Gesellschaft eingeladen, die Dankbarkeit angemerkt. Das war alles andere als eine Selbstverständlichkeit, dass die zu dieser Literatur gekommen sind und zu diesen Büchern. Ich weiß, das waren nicht hochgeheime Dinge oder irgendwelche kommunistenfeindliche. Aber es ging halt alles ohne Zensur, wie es sonst damals der Fall war. Und das war ja ein weiterer Verdienst von Wolfgang Kraus, um auf den noch einmal zu kommen: seine Ostkontakte. Er ist dort immer wieder hingefahren, nach Russland, nach Ungarn und Polen und in die anderen Staaten und hat dort Kontakte geknüpft. Ich habe mir das damals gedacht, aber da hätte er sich eher in die Zunge gebissen, als dass er da irgendwas über die CIA und deren Finanzierung geredet hätte ... Was mich später dann gestört hat: Es ist im Herbst, glaube ich, ein Buch herausgekommen von zwei Mitarbeiterinnen der Gesellschaft für Literatur und einem dritten, die die Jahre der Gesellschaft beleuchten auch mit den Buchspenden in den Osten. Diesem Buch habe ich gewisse Dinge über Wolfgang Kraus entnommen ... obwohl er mir mindestens zehnmal ins Gesicht gesagt hat, dass er das alles ehrenamtlich macht und natürlich keinen Schilling dran verdient. So waren zum Beispiel alle Akte für alle dort einsichtbar. Die sind dort herumgestanden, jederzeit hat man sich was nehmen und irgendwelche Sachen lesen können. Nur das Kassenbuch habe ich allerdings von außen sehen können oder wie es seine damalige Hauptsekretärin irgendwo hat verschwinden lassen in ihrem Schreibtisch, der immer abgeschlossen war. Geld wurde nie thematisiert. Das ist irgendwie vom Himmel gefallen, einerseits. Andererseits durch das enorme Verhandlungsgeschick von Wolfgang Kraus ins Haus gekommen.

Michael Schnepf

Weiß man, wer die Gesellschaft für Literatur finanziert hat?

Raoul Blahacek

Das Unterrichtsministerium. Was seine persönliche Gage betrifft hat er mir jedenfalls wirklich ins Gesicht gelogen. Aber er war überall sehr geschickt: Unsereiner hätte sich, wenn ich Literaturkritiker bin, das Ziel gesetzt: Ich möchte einmal in der Zeit publizieren oder im Spiegel oder in der Süddeutschen oder in der FAZ oder so irgendwas. Er hat das viel schlauer gemacht. Er hat eine Kritik geschrieben und die hat er an gut und gern 25 Regionalzeitungen geschickt, wenn es nicht mehr waren ... Braunschweiger Nachrichten oder irgendwas, also wirklich Lokalzeitungen. Weil er draufgekommen ist, dass 25 mal weniger Geld viel mehr ergibt, als einmal ein fettes Honorar. Verschickt hat er das natürlich immer über die Gesellschaft, es hat ihm also auch keine Briefmarke gekostet, die damals notwendig war. Er hat aber auch eigene Bücher geschrieben. Das war mir immer peinlich, weil die sind, ich glaube nicht zu übertreiben wenn ich das sage, zu hunderten in

der Gesellschaft gelandet und haben von dort ihren Weg zu allen Ministerien und zum Bundeskanzler mit Widmung gefunden ... die hat er aber auch kreuz und quer in die Welt geschickt und auch seine Mitarbeiter bedacht. Ich hab heute noch die Bücher zuhause mit seinen freundlichen Widmungen. Das Unangenehme daran war allerdings, dass er zwei Tage später immer bei mir im Büro gestanden ist und mich gefragt hat, wie mir das Buch gefallen hat. Das erste Mal hab ich es noch gar nicht gelesen gehabt, später war ich schon gerüstet ... Aber bitte, was sagt man seinem Chef?! Das war eine eher autoritäre Geschichte, da kann ich nicht sagen: Der Schaas, den du da zusammengeschrieben hast ... eh hauptsächlich aus Zitaten mit verbindenden Sätzen bestehend ... War ja ausgeschlossen.

Michael Schnepf

Sein erster Roman aus den 70er-Jahren hätte ja Gerüchten zufolge beim Residenz erscheinen sollen, aber das Manuskript ist nicht mehr auffindbar gewesen.

Raoul Blahacek

Das weiß ich gar nicht, die Geschichte kenne ich nicht ...

Michael Schnepf

Sie waren ja auch, wie Sie schon erzählt haben, journalistisch tätig - beim Börsenblatt des deutschen Buchhandels, bei Ö1 und anderen Medien. Ein Porträt hat besonders Aufsehen erregt, das haben Sie über den Peter Handke verfasst und das hat ihn dazu veranlasst, den Anton Wildgans-Preis abzulehnen. Was ist damals passiert?

Raoul Blahacek

Das waren immerhin 150.000 oder waren es nur 100.000 Schilling, jedenfalls sehr viel Geld für die damaligen Begriffe. Und das war zu einer Zeit, wo seine Karriere noch nicht so abgesichert war und seine Verkäufe wahrscheinlich auch nicht so toll waren. Das Geld hätte er schon brauchen können. Und darauf zu verzichten ... also dem Gewinn ich heute noch Respekt ab.

Michael Schnepf

Was ist damals passiert?

Raoul Blahacek

Passiert ist: Da gab es eine Zeitschrift, die monatlich erschienen ist: Die Industrie. Und die hat zum Anton-Wildgans-Preis, den die Industriellenvereinigung gestiftet hat, immer die Angewohnheit gehabt, dass jemand aus der Gesellschaft für Literatur - meistens der Wolfgang Kraus oder eigentlich immer der Wolfgang Kraus - eine Seite füllt mit so einer Art Laudatio oder dem Porträt dieses preisgekrönten Menschen. Manchmal hat es ihn aber nicht gefreut, ich bilde mir ein, es war das zweite oder dritte Mal, und so habe ich das gemacht. In meiner Kühnheit habe ich es gewagt, als Einleitung - ich hab gedacht, die Industriellen, die das lesen, die interessieren sich eh nicht für Literatur - das geschmackig aufzubereiten. Hätte mir eigentlich wurscht sein können ... aber ich habe mir eingebildet, wenn ich ein bisschen kontrovers beginne, dann wären das so ein paar Sätze, die zum

Weiterlesen animieren. Und habe mir, das war damals noch gar nicht so einfach, weil es gab ja kein Internet, drei negative Zitate erlaubt zu zitieren. Darunter eins, das weiß ich noch, von der Sigrid Löffler, damals Profil, die dort geschrieben hat: Der Handke wäre der größte Opportunist, der ihr je untergekommen ist ... Und dann halt noch zwei, die vielleicht weniger krass waren. Denen gegenübergestellt habe ich drei Hymnen und wollte damit zum Ausdruck bringen, dass es also solche und solche Rezeption gibt.

Michael Schnepf

Ich glaube, dass ich gelesen habe, es stand in der FAZ ...

Raoul Blahacek

Das kann sein, beschwören würde ich es nicht. Jedenfalls hat ihm alleine das Zitieren schon so beleidigt, dass er den damaligen Generalsekretär anrufen und gesagt hat, er lässt das sein. Das hat mir irgendwie ein bisschen Kummer bereitet, weil ich mir dachte, die Industriellenvereinigung wird künftig auf meine bescheidenen Beiträge verzichten, weil sie haben das nämlich gut bezahlt. Aber das war nicht der Fall, im Gegenteil, der hat das irgendwie lachend aufgenommen und es hat an dem guten Verhältnis nichts geändert.

Michael Schnepf

Apropos Preise. Das Thema Literaturpreise hat Sie Ihr ganzes Leben begleitet, kann man sagen. Die waren bei der Literaturgesellschaft ein Thema und natürlich im Literaturreferat noch mehr, bis zum Großen Preis der Stadt Wien für Literatur, der seit 1947 jährlich vergeben wird. Der Wolfgang Kraus, um ihn noch einmal zu zitieren, hat gesagt: "Wenn man als Jury-Mitglied berufen ist, muss man seinen Kandidaten durchbringen, sonst braucht man erst gar nicht in die Jury zu gehen." Wie haben Sie die Jurys über all die Jahre erlebt?

Raoul Blahacek

Unterschiedlich. Das betrifft jetzt weniger die Preise, aber vielleicht so in kleinem Maß doch auch. Ich habe Jurymitglieder erlebt, die zum Beispiel bei Stipendien, wo ein konkretes Projekt einzureichen war, diese Einreichung, geschweige denn die Arbeitsprobe, nicht einmal angeschaut haben ... die sind von der Straße zur Sitzung gekommen ... Wir konnten das ja nicht x-mal kopieren, das wären Berge gewesen, mussten sie daher bitten, ab und zu mal bei uns vorbeizuschauen und einen Blick hineinzuworfen. Das war manchen zu aufwendig. Aber der hat eine Liste der Bewerbungen bekommen und daraus hat er Namen gekannt. Mit ein paar war er vielleicht verbandelt und die wollte er mit Gewalt ... Wie gesagt, ohne den Text zu kennen, er konnte nur ganz allgemein auf die Verdienste verweisen, aber nicht auf das konkrete Projekt. Also das hat mich immer erbittert und ich habe geschaut, dass es bei einer einmaligen Jurytätigkeit bleibt. Dass jemand seinen Kandidaten durchbringen will, halte ich fast für selbstverständlich. Ich habe halt Lieblingsautoren und den einen lieber als den anderen. Also werde ich mich für den stark machen. Wenn ich das noch halbwegs geschickt begründen kann ... Es gab in der Regel auch immer ausführliche Diskussionen und Gespräche. Das ausführlichste allerdings habe ich ein einziges Mal erlebt, da bin ich bei der Stadt Wien in die Jury der Kinder- und Jugendbuchpreise des Bundes gekommen. Damals gab es, ich

weiß gar nicht, ob das noch der Fall ist, einen eigenen Referenten für das Kinder- und Jugendbuch ...

Michael Schnepf

Gibt es nicht mehr, der letzte war der Dr. Schneck.

Raoul Blahacek

Der war der letzte ... jetzt ist es bei der allgemeinen Literatur. Der war, wenn man mich fragt, unterbeschäftigt. Dementsprechend waren diese Jurys gestaltet, ich weiß es noch genau, es ist in meinem Kopf geblieben ... Als ich zum ersten Mal dort in die Jury gegangen bin habe in meiner Sekretärin gesagt: Ich geh jetzt zu der Jurysitzung und zu Mittag bin ich wieder da. Weil ich mir gedacht habe, das war um zehn, um elf werden wir da fertig sein. Das hat aber bis in den Nachmittag gedauert, bis fünf, das war ein Arbeitstag! Ich meine, die Bücher, die mir nicht gefallen haben, die habe ich mir nicht genauer angeschaut, mich also nicht vertieft darin. Und da ist es um einzelne Sätze aus jedem Buch herumgegangen ... Ich glaube, beim Nobelpreis geht es geschwinder ... aber der hat das derart in die Länge gezogen. Insofern war es amüsant, aber irgendwann wollte ich auch nach Hause gehen oder wieder zurück ins Büro. Also das hängt wirklich immer von den Personen ab, von den entsprechenden. Aber im Großen und Ganzen glaube ich nicht, dass irgendwann mal jemand bei der Stadt einen Preis bekommen hätte, der nicht würdig gewesen wäre. Ich selber habe ja keine Stimme gehabt. Man kann sich natürlich ungefähr vorstellen, in welche Richtung die Ergebnisse gehen - das ist kein Geheimnis, durch die Zusammenstellung der Jury, also in Kenntnis der Personen. Damals gab es zum Beispiel diese zwei Schulen, wenn auch schon ein bisschen gedämpft, die Pen-Fraktion und die Grazer Autoren-Fraktion. Wenn ich jemand von den Grazer Autoren einlade, hab ich mir sicher sein können, dass er nicht den Milo Dor vorschlägt ...

Michael Schnepf

In diesen über 40 Jahren, in denen Sie das Thema Literaturpreise beruflich miterlebt haben, hat sich da an der Rezeption für Sie viel geändert, also an der Bedeutung und an der Funktion von Literaturpreisen?

Raoul Blahacek

Ich fürchte nicht.

Michael Schnepf

Wieso fürchte?

Raoul Blahacek

Weil ich es mir immer gewünscht hätte. Die Stadt Wien hat bei jedem Preis und bei jedem Stipendium eine Presseaussendung gemacht. Das ist untergegangen. Ich erinnere mich - aber in diesem Fall negativ, weil das hat niemand interessiert -, auch wir haben das immer gemacht, wenn Preise ausgeschrieben wurden: Da gab es einmal ein Dramatiker-Stipendium und das war glaube ich das einzige Mal, wo ich eine Reaktion auf diese Ausschreibung gesehen habe. Das stand in "Die Ganze

Woche" oder irgend so einer Boulevard-Zeitung und das hat man daran gemerkt, dass am übernächsten Tag der Postkasten übergequollen ist von Bewerbungen. Für diese Dramatiker-Stipendien kamen im Schnitt immer um die 30 Bewerbungen. Da waren es auf einmal über 100. Und Sie ahnen nicht ... Ich habe mir jede Bewerbung angeschaut, weil es mich interessiert hat, was da so daherkommt. Was sich da an Dramen, Ritterdramen in der Schiller-Nachfolge ... oder gereimt oder ... ich hab's eh gewusst ... Also wie viel geschrieben wird, ohne dass wir das ahnen und das nie das Licht der Öffentlichkeit erblickt ... aber irgendwo in den Schreibtischladen überlebt ... es war jedenfalls abenteuerlich schlecht, was da daherkommen ist. Aber solchen Dingen darf man natürlich nicht nachgeben. Es ist ja wohl eh nie in Frage gekommen. Ich habe einmal in der Gesellschaft für Literatur noch eine Anekdote, ein Erlebnis gehabt, das mich geprägt hat: Da kam eines Tages ein Brief mit der Adresse "Stein"-irgendwas. Mir war klar, schon anhand der Adresse, es kommt aus dem Gefängnis. Ich mache den auf und da steht irgendwie drinnen, dass ein Mann, also der Betreffende, verurteilt wurde wegen Totschlags. Er hat geschildert, wie es dazu gekommen ist: hat in einem Haushalt gelebt, in einer kleinen Gemeindewohnung, mit seiner Frau, die Alkoholikerin war, mit einem mongoloiden Kind und mit den Schwiegereltern, wo der Vater ebenfalls Alkoholiker war. Und dann hat er - wörtlich, das habe ich mir gemerkt! - geschrieben: "im Zuge einer häuslichen Auseinandersetzung, dem Schwiegervater so einen Stesser gegeben, dass der unglücklich aufs Gnack" oder so geflogen ist, jedenfalls war er tot. Es hat also nicht wegen Mordes, sondern wegen Totschlags ein paar Jahre gekriegt. Er war Schweißer, hat angefangen im Gefängnis zu lesen und wegen guter Führung ist er dann auch Bibliothekar geworden und ist draufgekommen: Also der Heimito von Doderer, was der für ein beeindruckender Autor ist! Und der Robert Musil ... Ich war ganz gerührt, ein Mann aus dem Volk, der - zugegeben über Umwege - zur Literatur gekommen ist ... und dann hat er auch noch Gedichte selber geschrieben. Die waren allerdings weit entfernt von der hohen Literatur, aber ich habe mir dennoch gedacht, ich muss dem was Gutes tun. Und da gab es, ich habe den Namen vergessen, eine Literaturzeitschrift, die hat mehr oder minder alles gedruckt, ohne großen Qualitätsanspruch. Die habe ich angerufen, habe ihnen die Geschichte erzählt und hab gesagt: Ich schick ihnen drei Gedichte, ob sie die nicht abdrucken könnten. Die haben das gemacht und ich habe überhaupt nicht voraus gehaut, obwohl eigentlich hätte ich es mir denken können, was ich damit auslöse. Der sitzt in Stein in seiner Zelle und kriegt auf einmal eine Literaturzeitschrift, von der er keine Ahnung hatte welchen Hintergrund die hat - und findet sich gedruckt. Er hatte also ein schönes Erlebnis! Aber nur: Das Leben geht weiter - und eines Tages läutet es und der steht vor der Tür der Gesellschaft. Erzählt mir, dass er einen Betreuer wie alle Haftentlassenen bekommen hat, der ihnen für eine gewisse Zeit hilft- hoffentlich hat sich daran nichts geändert. Nur hat er mir auch erzählt, er hat keine Wohnung gehabt, er lebt in einem Zimmer mit drei anderen, denen das irrsinnig am Geist geht, wenn er Schreibmaschine schreibt - die waren damals ja wirklich laut. Und dass der Betreuer zuständig ist für 40 Entlassene. Bei einer 40-Stunden-Woche kommt man also auf 1 Stunde, wenn man keine Fahrzeiten rechnet. Das geht gar nicht, weil von denen sind 15 suizidgefährdet und der muss sich um die ärgsten Fälle kümmern. Wo er glaubt, das geht schon irgendwie, für die hat er kaum oder gar keine Zeit. Er hat schon einen Paken an Bewerbungsschreiben gehabt, wirklich, das muss ich sagen. Er war von Beruf Schweisser und hat sich jetzt durch mich erhofft, einen Job zu kriegen. Ich muss sagen, ich wusste nur so halb was ein Schweißer ist, was der genau macht. Aber Kontakte zur Industrie oder auch zu

Handwerksbetrieben hatte ich sowieso nicht. Das Einzige, was mir eingefallen ist, wohin ich Kontakt hatte, war zum ORF. Daher habe ich das irgendwem dort gesagt, da fällt mir der Name nicht mehr ein, dem Leiter der Gesamtkultur, der auch Autor und Pen Club-Mitglied war - wurscht, der wird mir hoffentlich noch einfallen - der hat sich erbarmt und ihn als Hilfsportier aufgenommen. So hat der einen Job gehabt und Geld hat er auch gekriegt. Gar nicht so schlecht. Das Dumme war nur, er hat zum Saufen angefangen. Denen ist nichts anderes überblieben, weil er auch im Dienst dem Alkohol nicht entsagen konnte, als ihn wieder rauszuhaun. Und dann ist er wieder bei mir gestanden. Es war eines Sonntags, es war buchstäblich das berühmte Schnitzel am Teller - zu Mittag, Familienessen, da habe ich zwei Kinder gehabt: Wir sitzen also beim Schnitzel, es läutet das Telefon, der ruft an, ich heb ab: Er bringt sich jetzt um, er sieht keine Hoffnung mehr, er weiß nicht mehr aus und ein. Da habe ich zwei Stunden auf den eingeredet, ich bin weder ein ausgebildeter Berufsvermittler noch ein Manager, noch ein Sozialbetreuer oder eine Psychologe oder eine Suizidpräventiv-Mensch. Gut, dann hat er sich halt irgendwie beruhigt und wir haben uns am nächsten Tag getroffen, aber seine grundlegenden Probleme konnte ich auch nicht lösen. Nach einiger Zeit ist er verschwunden. Ich weiß bis heute nicht, was aus dem geworden ist, ob er seine Ankündigung wahr gemacht hat oder eh irgendwas gefunden hat - keine Ahnung ... Den nächsten Brief aus Stein habe ich viele Jahre später am Friedrich-Schmidt-Platz bekommen und wie ich die Adresse gesehen habe, die Absenderadresse, habe ich gesagt: Ich mach nichts. Das war mir eine Lehre, dafür bist du nicht geschaffen, du bist nicht ausgebildet, das muss man anderen überlassen. Und das war der Herr Jack Unterweger, der da geschrieben hat. Andere, die meinen Erfahrungsschatz nicht hatten, zum Beispiel das Theaterreferat, hat dem Geld gegeben ... und irgendwann ist halt aufgekommen, was der Herr Unterweger, wenn er nicht geschrieben hat, sonst noch gemacht hat. Das war glaube ich das einzige Mal, wo sich die Frau Pasterk bei mir ausdrücklich bedankt hat, dass ich dem nichts gegeben habe, weil es hat sie beunruhigt ... die Stadt Wien und ein Serienmörder ... es ist eh nichts auf sie zurückgefallen. Aber das hätte irgendein Böswilliger aufgreifen können oder ein politischer Gegner ... da hat sie Sorgen gehabt. Die war keine übertrieben Angenehme, obwohl ich bei ihr einen Bonus gehabt habe. Eigentlich sogar zwei Boni: Sie ist so wie ich in Steyr geboren, aber sie ist zwei Jahre älter, zwei Klassen über mir gewesen und so eine Schönheit war sie als Jugendliche nicht. Also mir ist sie nicht aufgefallen in der Schule und die Matura-Klasse hat auf einen 16-jährigen auch nicht unbedingt runtergeschaut. Also wir haben zwar dasselbe Haus besucht sind uns aber nie wesentlich begegnet. Und das zweite, da habe ich den Rudi Pritz näher kennengelernt, war dann sozusagen ihr "Kind": Sie hat diese "Literatur im März" erfunden. Sie hat aber gewusst, dass die Ressourcen des Kunstvereins nicht ausreichen und dass die Literaturgesellschaft viel mehr ausländische Gäste und daher irgendwie Kontakt ins Ausland hat als die Alte Schmiede. Da ist sie zum Wolfgang Kraus gegangen und hat ihn gefragt, ob die Gesellschaft für Literatur das mitorganisieren könnte. Die zwei haben sich eigentlich überhaupt nicht verstanden. Sie hat ihn für hochnäsig und arrogant und erzkonservativ gehalten und er ... die Erzrote war für ihn ein rotes Tuch. Aber er konnte nicht Nein sagen, weil die Gesellschaft für Literatur Geld gekriegt hat von der Stadt Wien und das wollte er natürlich weiterhin haben. Was macht er: Selbstverständlich tut er mit, schickt den Herrn Blahacek und ich durfte das mitorganisieren - ich weiß nicht genau, eh bis zu meinem Eintritt bei der Stadt Wien. Sie war bei all diesen Sitzungen dabei und hat mich ein bisschen näher kennengelernt. Hat das irgendwie geschätzt, glaube ich, soweit ihr das

möglich war. Die hat ja eine so unglückselige Art gehabt mit den Leuten - nicht nur mit ihren Beamten, die waren sowieso der letzte Dreck. Auch zum Teil mit den Leuten aus dem Kulturbetrieb. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine Begegnung mit dem heutigen Universitätsprofessor Konrad Paul Liessmann. Ich weiß gar nicht, ob der damals das Studium schon abgeschlossen hat, aber der ist auf die Idee gekommen, ein Symposium zu organisieren über einen Schriftsteller natürlich, aber ich weiß jetzt nicht mehr, wer das war. Jedenfalls hat sie ihren Segen gegeben und das Geld dazu, abwickelt worden ist das über die Alte Schmiede. Dann gab es die Pressekonferenz. Und da ist sie zum ersten Mal dem Liessmann begegnet und hat zum ersten Mal ein gedrucktes Exemplar des Programms in Händen gehalten. Ich muss heut dem Liessmann noch ein Kompliment dafür machen: Der hat wirklich tolle Leut zusammen gebracht für dieses Symposium, die alle auch sehr Gutes geliefert haben. An dem Programm hat es nichts auszusetzen gegeben, ganz im Gegenteil hat man voll des Lobes sein müssen. Aber was macht sie? Wir stehen in dem Hof dort herum und er gibt ihr das Programm ... damals war er halt noch ein Niemand, kein Mensch hat den Herr Liessmann gekannt. Er schaut mich mit erwartungsvollen Augen an - und was sagt sie: Dass das Stadt Wien Logo zu klein ist! Ich glaube, ich hätte ihr am liebsten eine geprackt. Der ist verfallen, der hat jetzt erwartet, dass die Frau Stadtrat sagt: Da ist Ihnen Großartiges gelungen und gratuliere und wunderschön und ich freu mich! Nichts ... das Logo ist zu klein ... und sonst keine inhaltliche Bemerkung.

Michael Schnepf

Ich möchte, nachdem wir bisher vor allem über Autorinnen und Autoren gesprochen haben, auf die Verlage kommen. Welche Verlage waren damals für Sie präsent in dieser Literaturszene, mit wem hatten Sie Kontakt, oder waren es doch vor allem Autorinnen und Autoren?

Raoul Blahacek

Nein, es ist schon viel über die Verlage gelaufen. Es war halt wirkliche eine andere Zeit. Mit ein paar Mausklick kann heute jeder das Programm jedes Verlags Monate vor Erscheinen des Buches zu Hause aufrufen und ist informiert. Ich habe das früher immer als Privileg empfunden, wenn diese gedruckten Programme gekommen sind. Der Buchhandel und eine Handvoll Auserwählter hatten dieses Vergnügen. Ich habe die nie auf einmal angeschaut, wenn sie gekommen sind. Ich habe immer gewartet, bis die letzte Vorschau kam ... und habe mir dann einen schönen Vormittag oder Nachmittag gemacht ... habe das mit Genuss durchgeblättert. Von dem kommt was und von der kommt was. Ich habe mir das manchmal sogar notiert, damit ich es ja nicht vergesse. Das ist heute alles nicht mehr notwendig. Die Verlage, zumindest die großen deutschen Verlagshäuser, hatten Pressebeauftragte. Die sind immer in die Gesellschaft für Literatur gekommen, im Mai, Juni sind die Herbstprogramme erschienen, ein bisschen vor Weihnachten dann die Frühjahrsprogramme. Die haben schon gewusst, wie die Einladungspolitik bei uns läuft und haben ihrerseits schon Autoren für Lesungen vorgeschlagen. Das war ganz praktisch, weil sie manchmal auch die Kosten zum Teil übernommen haben. Oder wir haben ganze Tourneen von deutschen Autoren zusammengestellt, die dann nach Innsbruck, Linz oder in die Schweiz weitergefahren sind. Die haben die Reisekosten bezahlt oder so irgendwas.

Michael Schnepf

Hat es auch österreichische Literaturverleger gegeben, die für Sie eine gewisse Präsenz gehabt haben?

Raoul Blahacek

Sehr rührig war der Zsolnay Verlag. Da gab es den Herrn Pollack, der Verlagsleiter war, wo ich übrigens auch hätte mal arbeiten können. Also, ich war einmal bei ihm, eh fürs Börsenblatt, und dann fragte er mich, ob ich nicht Lektor bei ihm werden will. Das hat mich eigentlich interessiert. Aber dann habe ich gefragt, was er zahlt. Und das war so erschütternd wenig ...

Michael Schnepf

War das immer schon so wenig ...

Raoul Blahacek

Ja. Aber er hat gesagt: Die Ehre und das Prestige, das man als Zsolnay-Lektor hat ... Aber ich meine, da kann ich nicht zwei Kinder ernähren damit, mit der Ehre und so ...

Michael Schnepf

Es hat den Residenzverlag gegeben und seinen Gründer und Verleger Wolfgang Schaffler ...

Raoul Blahacek

Der Schaffler, zu ihm gab es sehr gute Kontakte. Es hat damals dank seiner Freundschaft und Verbindung zu Herrn Bacher kein Residenz-Buch gegeben, das nicht irgendwie ausführlich im ORF gewürdigt wurde. Die sind alle vorkommen. Den Otto Müller Verlag hat es auch gegeben, die Tyrolia in Innsbruck, die aber nicht wahnsinnig viel Literatur, oder eher nur in Ausnahmefällen, gemacht hat.

Michael Schnepf

Bundesverlag ...

Raoul Blahacek

Bundesverlag, ja. Aber jetzt sind wir schon durch, oder?

Michael Schnepf

Ich möchte Ihnen zwei Zitate vorlesen und würde gerne wissen, wie Sie diese einordnen. Der Victor Matejka, er war erster Kulturstadtrat Wiens nach dem Krieg, hat im Buchkultur-Interview 1992 erzählt - Zitat: "Ich war von Anfang an gegen Subventionen. Ich war für Hilfsbeiträge. Wenn es einem schlecht geht, soll man ihm helfen. Aber eine Subvention, wenn der Geld kriegt in regelmäßigen Abständen, dann wird er untüchtig ... In Österreich war der Markt klein und vor allem untüchtig, stinkfaul und immer die Hand aufhaltend um eine Subvention. Das ist ja heute bis zu einem gewissen Grad auch noch so, vielleicht ein bisschen anders." Und der geschätzte Gerhard Ruiss, Chef der IG Autoren, hat 1991 gesagt: "Es gibt kein Marketingmodell, es fehlt das ganze

Rechnungswesen im österreichischen Verlagswesen ausgenommen die Buchhaltung, die existieren muss." Wie schätzen Sie die Kompetenz der österreichischen Verlage ein?

Raoul Blahacek

Ich halte Subventionen für absolut notwendig. Ich meine, wenn man in Österreich einen Bestseller fabriziert, dann verkauft man 2000 Bücher - das ist ja wirklich nichts. Die Stadt Wien hat immer nur buchbezogene Subventionen vergeben. Und eines muss man schon sagen: Bitte wer - außer er hat irgendwie von Haus aus einen guten finanziellen Hintergrund, in Österreich ist das auch schwer, das Querfinanzieren - aber wer würde einen Lyrikband zum Beispiel verlegen, von dem ein paar Hundert schon viel sind, wenn sie zum Verkauf kommen. Es gibt Bücher, von denen Verlage von vornherein wissen, mit denen ist kein Geschäft zu machen. Sie sind, aus welchen Gründen immer, zu anspruchsvoll, sie sind für ein breites Publikum zu innovativ oder die breite Masse findet zu dieser Art von Texten keinen Zugang, es ist irgendein Thema, das nur eine Minderheit interessiert. Die würden halt verzichten darauf, dieses Buch zu verlegen. Doch auch wenn es nur in der Nationalbibliothek steht und durch irgendeinen Zufall entdeckt es in 50 Jahren wieder irgendwer, dann sollte es das Buch geben, dann hat es den Zweck auch schon erfüllt,

Michael Schnepf

Die Förderpolitik für Autorinnen und Autoren hat viel ermöglicht, was ohne dem sicherlich unmöglich gewesen wäre. Es ist mir aber aufgefallen, dass Matejka und Ruiss irgendwie ins gleiche Horn blasen, wenn es um die Verlage geht. Der eine sagt: untüchtig, stinkfaul. Und der andere sagt: Die haben kein Marketing-Modell ...

Raoul Blahacek

Also ich schaue mir immer die Bestseller-Listen an, es ist ja eine Ausnahme, dass sich ein literarischer Titel dahin verirrt. Ich habe das Buch nicht gelesen von der Elke Heidenreich ... aber ich frage mich, was das bei der Belletristik verloren hat, dieses Buch übers Altern. Ich werde es auch nicht mehr lesen, weil ich weiß schon, wie es geht. Aber ... ein Bestseller?

Michael Schnepf

Als Sie Literaturreferent waren bei der Stadt Wien, sind da die Verlage doch auch zu Ihnen gekommen?

Raoul Blahacek

Ja ... das gab es schon von Beginn an, seit 1986 ... und im Lauf der Zeit noch viel mehr. Mir fällt jetzt nur spontan der Czernin und der Sonderzahl Verlag ein, oder die... Wen gibt es noch? Picus hat es gegeben. Styria hat es früher auch schon gegeben, da war der Herr Trenkler, der hat ein Herz für Literatur gehabt, das war ihm ein Anliegen, der hat das auch nie kommerziell gesehen. Er hat mir immer stolz erzählt, der Styria geht es eh so gut und es ist eigentlich ihre Verpflichtung, Literatur zu machen. Da hat er offene Ohren gefunden, aber dann, irgendwann einmal, war diese Aufnahmebereitschaft oder dieses Verständnis dafür nimmer vorhanden. Dann haben sie es wieder eingestellt um es später doch wieder aufleben zu lassen.

Michael Schnepf

Wohin hatten Sie eigentlich engere Kontakte: Zu den Schriftstellern oder zu den Verlegern?

Raoul Blahacek

Ja, schon zu den Verlegern. Der Schriftsteller wollte in der Regel einmal im Jahr was von einem. Es hat sehr viele gegeben, die das Gefühl gehabt haben, sie müssen ihre Bewerbung, zum Beispiel für Stipendien, persönlich abgeben, da können sie gleich etwas erzählen darüber. Vielleicht haben sie auch das Gefühl gehabt, ich kann damit gleich den Referenten irgendwie positiv stimmen für meine Einreichung. Bei den Verlegern war das insofern anders, der hat halt im Jahr vielleicht drei Bücher oder vier herausgebracht, für die er Förderung wollte. Mir hat es persönlich immer eine Freude und einen Spaß gemacht, weil man da im Gespräch viel erfahren hat. Heute, aber das ist nicht nur bei der Literatur so, sondern in allen Referaten, bin ich entsetzt, wenn ich mir gelegentlich die Website der MA7 und die verschiedenen Ausschreibungsbedingungen anschau - das ist ein Papierkram ohnegleichen. Und ich frag mich, warum muss der Verleger, wenn er einen Druckkosten beantragen will, seine Bilanz vorlegen oder seinen Jahresabschluss - ist doch vollkommen egal. Ich kann doch jederzeit als Verleger argumentieren: Dann mach ich's halt nicht! Ich bin ein rein kommerzielles Unternehmen, wenn die Kulturstadt das will ... dann soll man mir es auch zahlen. Es sind ja zum Teil wirklich bescheidene Beträge ...

Michael Schnepf

Bei den Druckkostenbeiträgen geht es vielleicht um 500 Euro ...

Raoul Blahacek

Ja. Und bei den Autoren gibt es noch was, was sich Soforthilfe nennt. Da kann man, wenn man aus irgendeinem Grund in finanziellen Schwierigkeiten steckt, und wer steckt das als Autor nicht irgendwann mal, anzusuchen. Da gibt es eine Hilfe, aber die war zu meiner Zeit begrenzt mit der Obergrenze von tausend Euro, das ist also auch nicht die Welt, so üppig ist das nicht. Wenn eine Zahnarztrechnung oder was fällig ist, ich glaube aber nicht, dass ich da ein Gebiss dafür kriege oder meine Alimente zahlen kann ...

Michael Schnepf

Ich möchte Sie zum Abschluss bitten, eine Anekdote zu erzählen, die ich irgendwann mal mitbekommen habe. Nämlich wie Sie, ich glaube es war bei einer Lesung, das Zusammentreffen zwischen dem Jandl und dem Bernhard zufällig beobachten oder diesem Gespräch lauschen konnten.

Raoul Blahacek

Das war eine Veranstaltung im Palais Pálffy und dieser Veranstaltungssaal hatte einen kleinen Vorraum. Dort stand man immer bevor es ernst wurde in kleinen Grüppchen beisammen und hat getratscht. Ich stehe auch da draußen und verabschiede mich gerade von jemandem und dann kriege ich aus dem Augenwinkel mit: Da hinter mir treffen sich der Thomas Bernhard und der Ernst Jandl. Ich war relativ neu im Geschäft und für mich war das schon etwas Besonderes ... Zwei führende

Vertreter der österreichischen Gegenwartsliteratur! Und ich darf dabei nicht nur Augen-, sondern sogar Ohrenzeuge werden, denn die sind so knapp hinter mir gestanden, dass ich jedes Wort mitkriegen konnte. Ich bin also in der Lage, den künftigen Generationen zu berichten von diesem Gespräch, das auf höchster literarischer Ebene stattfindet. Da ist mir ein Vergleich eingefallen: So muss es gewesen sein, als dereinst Goethe und Schiller aufeinander getroffen sind. Und so hab ich mit Spannung erwartet, was ich erlauschen kann. Da hat der eine - ich weiß nicht mehr wer von den beiden, ist auch wurscht - gesagt: "Wie geht's denn immer?" Und der andere: "Ja, eh ganz gut." Das war im Wesentlichen das Gespräch ... Für mich enttäuschend, aber meine Ansprüche waren wohl viel zu hoch.

Michael Schnepf

Herr Blahacek, danke für das Gespräch und danke für die vielen schönen Erzählungen.

Das Transkript wurde redaktionell leicht bearbeitet, inhaltliche nicht verändernd korrigiert und von der interviewten Person überprüft. Die Freigabe erfolgte am 12.1.2026.

Dieses Projekt wurde 2025 gefördert durch

